

„Gut, Madame,“ hört sie ihn sagen, „ich komme.“

Fünf Minuten später sitzt Lux, in ein zauberhaftes „Negligé“ gehüllt, auf einem alten Venezianerstuhl beim Fenster, wo durch den Vorhangspalt ein Mondstrahl ihre blonden Haare trifft. Ihr gegenüber hängt ein Spiegel. Sie lächelt sich Mut zu. Aber eigentlich braucht es das gar nicht. Wovor sollte sie Angst haben? Lächerlich. Sie wird doch standhaft bleiben. Selbstverständlich wird sie standhaft bleiben. Sieht sie aus wie eine Frau, die sich zu einem flüchtigen Abenteuer hergibt?

Lux legt Abweisung in ihre Mienen. Ein hochmütiger Zug um den Mund erstickt jeden Gedanken an Küsse, und eine Kette kostbarer Perlen verstärkt noch den Eindruck der Dame von Welt, die den formellen Besuch eines Gastes erwartet.

Schritte vor der Tür. Vorsichtig drückt eine Hand die Klinke nieder. Graf Bragazza erscheint auf der Schwelle. Lux fühlt plötzlich, daß sie doch nicht standhaft bleiben wird. Bragazza fühlt es auch, aber er ist zu viel Kavalier, um sich etwas anmerken zu lassen. Er zieht sich einen Stuhl heran, setzt sich rittlings hin, plaudert über das Tontaubenschießen, über die Revue im „Chez-vous“, erhebt sich wieder, schlendert durch das Zimmer, macht vor der Vitrine halt, bewundert die Fayencen, kommt unauffällig an der Tür vorüber, sperrt ab, bleibt einen Augenblick vor dem Balkon stehen, kehrt zu Lux zurück, beugt sich nieder und sagt: „Ich liebe Dich.“



— beugt sich nieder
und sagt: „Ich liebe
Dich!“